



Der VOICE auf der Spur

Eine explorative Arbeit über die Autor*innen-Stimme in wissenschaftlichen Texten

Martin Gessoni, Ante Pavkovic, Luca Petruzzelli (Universität Wien)
Betreuerin: Daniela Rothe (Universität Wien, Universität Innsbruck)

Abstract:

Dieser Forschungsartikel befasst sich mit der eigenständigen Voice beim Schreiben von wissenschaftlichen Texten. An Universitäten herrscht bei Studierenden der Glaube, dass sie in ihren eigenen akademischen Texten ihre eigene Position verbergen oder durch sprachliche Mittel verschleiern sollen. Allerdings ist das Streben nach Objektivität nicht mit dem Verzicht der eigenen Meinung zu verwechseln. Die Verwendung von Voice beim Schreiben, kann Texte für Leser*innen verständlicher machen. Das Konzept von Voice kann helfen, das Lesen von wissenschaftlichen Texten nachvollziehbarer und verständlicher zu machen. Mit dieser Thematik wollen wir uns auseinandersetzen und verfolgen daher die Frage: Welche Elemente von Voice kommen in deutschsprachigen wissenschaftlichen Texten vor und lassen sich disziplinäre Unterschiede erkennen? Auf der Grundlage von verschiedenen Voice-Ausprägungen analysieren wir exemplarisch Artikel aus der Sozial- und Medienwissenschaft sowie der Geschichtswissenschaft. Wir sind zu den Ergebnissen gekommen, dass eine bewusste und korrekte Verwendung von Voice das Verständnis fördert und zum guten wissenschaftlichen Arbeiten beiträgt, weil die Transparenz gegeben ist. Disziplinäre Unterschiede waren bei unserer Untersuchung eindeutig zu erkennen.

Keywords: Voice, Selbstnennung, Leser*innen-Einbindung, Evaluative Lexik

Empfohlene Zitierweise:

Gessoni, M., & Pavkovic, A. & Petruzzelli, L.(2025): Der VOICE auf der Spur. Eine explorative Arbeit über die Autor*innen-Stimme in wissenschaftlichen Texten. zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung, 149-166. DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.251314>



Lizenziert unter der CC BY-SA 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Share Alike 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/) zugänglich.

Der VOICE auf der Spur

Eine explorative Arbeit über die Autor*innen-Stimme in wissenschaftlichen Texten

Martin Gessoni, Ante Pavkovic, Luca Petruzzelli (Universität Wien)
Betreuerin: Daniela Rothe (Universität Wien, Universität Innsbruck)

Einleitung

Was in der Literatur, im Journalismus, in der Werbung und in der privaten Korrespondenz erlaubt, gefordert und geschätzt wird, wird in wissenschaftlichen Texten ambivalent wahrgenommen: die prägnante und unverwechselbare Autor*innen-Stimme, die Voice. Im deutschsprachigen universitären Diskurs wird Studierenden die Verwendung einer eigenständigen Sprecher*innenstimme und einer Autor*innen-Haltung selten empfohlen und stattdessen auf eine objektive Schreibweise gesetzt. Allerdings ist die Verwendung der Voice im wissenschaftlichen Kontext relevant, weil die Texte verstanden werden sollen. Dieses Verständnis ist wichtig für die Rezeption von Erkenntnissen. Die eigene Position sollte nicht außer Acht gelassen werden, da eine gut argumentierte Meinung eine Hilfestellung sein kann, um die Nachvollziehbarkeit des Textes zu unterstützen.

Insgesamt hängt das Konzept von Voice mit einem klaren Sprachgebrauch zusammen. Außerdem ist eine klar verwendete Sprache eine Form der Transparenz und fördert so das Vertrauen in die Wissenschaft. Darüber hinaus wollen wir auf die Interdisziplinarität aufmerksam machen. Forschung ist oft interdisziplinär, weil sich die Untersuchungsgegenstände sowie die methodischen Vorgehensweisen nicht immer genau zu einer Disziplin zuordnen lassen. Die Zusammenarbeit verschiedener Fachrichtungen kann nur durch Verständlichkeit effektiv zustande kommen. So kann Voice ein Zeichen von methodischer und gedanklicher Klarheit sein, denn wissenschaftliche Arbeiten sollten nicht nur inhaltlich korrekt, sondern auch kommunizierbar sein.

Wir haben uns das Ziel gesetzt, im Rahmen dieser Arbeit die Charakteristika von Voice in wissenschaftlichen Texten herauszuarbeiten. Die Forschungsfrage unserer Arbeit lautet: Welche Elemente von Voice kommen in deutschsprachigen wissenschaftlichen Texten vor und lassen sich disziplinäre Unterschiede erkennen? Um sich einer möglichen Antwort zu nähern, werden wir im ersten Teil der Arbeit das Konzept Voice definieren und dann verschiedene Ausprägungen von Voice herausarbeiten. Im zweiten Teil der Arbeit werden wir wissenschaftliche Texte auf diese Ausprägungen untersuchen. Dabei stützen wir uns auf Publikationen, die in Fachzeitschriften erschienen sind, weil diese über Review-Verfahren als legitime Texte im Fach gelten können. Dabei sind die Texte aus unseren eigenen Fächern von Interesse, deshalb werden wir Publikationen aus der Sozialwissenschaft, Medienwissenschaft und Geschichtswissenschaft heranziehen. Mit unseren unterschiedlichen Fachrichtungen wollen wir die Möglichkeit nutzen, um über disziplinäre Unterschiede nachzudenken.

Wir erwarten von der Analyse, dass in unseren Fachrichtungen, also jenen, die die Gesellschaft als Untersuchungsgegenstand haben, ein Voice-Gebrauch in deutschsprachigen Publikationen eher möglich ist und das Lesen erleichtert.

Definition von Voice

Voice ist ein US-amerikanisches Konzept, für das es im Deutschen keine direkte Entsprechung gibt. Zumeist werden Begriffe wie Autor*innenstimme, Sprechposition oder Autor*innenpräsenz synonym verwendet. Es kursieren sehr uneinheitliche Vorstellungen von Voice und mangelt an einer systematischen Darstellung und Übersicht. In diesem Abschnitt wollen wir eine Definition für Voice geben, welche wir in dieser Arbeit verwenden.

Der Linguist Ken Hyland definiert Voice als „the ways writers present themselves and convey their judgements, opinions and commitments.“ (Hyland, 2005, 176) Voice bezeichnet die Art, wie Autor*innen im Text durch sprachliche und stilistische Mittel eine erkennbare persönliche Haltung zeigen, um ihre Aussagen zu vermitteln und mit den Lesenden in Interaktion zu treten. Die Voice fungiert als Brückenfunktion zwischen Autor*innen und Leser*innen. So können Autor*innen ihre eigene Rolle und Perspektive explizit oder implizit deutlich machen sowie eine Beziehung zu den Lesenden aufbauen. Eine starke Voice fördert die Individualität eines Textes, weil es dadurch der Autor*in gelingt, erkennbar zu werden und so beim Lesen des Textes ein Dialog mit den Rezipient*innen entsteht.

Beim wissenschaftlichen Arbeiten beziehen sich Forschende auf Ideen und Theorien von anderen Autor*innen. Damit dieses Arbeiten funktionieren kann, ist es erforderlich, dass die Ansätze von verschiedenen Denker*innen richtig verstanden werden, um sich auf diese beziehen und darauf aufbauen zu können.

Roz Ivanič und David Camps unterscheiden Voice als „Selbstdarstellung“ und Voice als „etwas zu sagen haben“ (Ivanič & Camps, 2001, 7). Während ersteres ein inhärentes Merkmal allen Schreibens ist, kann zweiteres im Sinne des Aussprechens der eigenen Meinung vorhanden sein oder nicht. Ist die eigene Meinung vorhanden, kann das der Leser*in helfen, ein besseres Gefühl für die Ansichten des Schreibenden zu bekommen (Ivanič & Camps, 2001, 7-8). Dadurch entsteht Transparenz, da eine klare Sprache nichts versteckt und so das Vertrauen an den wissenschaftlichen Anspruch fördert. Der Gebrauch von Voice hilft dabei, Missverständnisse und Fehlinterpretationen zu vermeiden.

Ausprägungen von Voice

Peter Elbow weist darauf hin, dass Text auf geschriebene Sprache verweist, während die Herkunft des Begriffs Voice auf gesprochene Sprache verweist. (Elbow, 2007, 175). Im Gegensatz dazu stellt der Text nur geschriebene Wörter auf einem Blatt Papier dar (Elbow, 2007, 175). Es ist schwierig einem Text Voice zu verleihen. Durch die Verwendung der Voice im wissenschaftlichen Text schafft die Autor*in eine Identifikation zu dem Text. Ingrid Stock und Nancy Lea Eik-Nes greifen in ihrem Artikel die Problematik von Voice auf und schreiben, dass das Konzept von Voice in unterschiedlichen Kontexten verwendet wird und dadurch fast alles bedeuten kann (Stock & Eik-Nes, 2016, 89). In dieser Debatte gibt es verschiedene Ausprägungen von Voice. Diese reichen von dem Gebrauch von Pronomen bis zu

einer emotionalen Färbung der Wörter oder dem Einsatz von Humor. Voice kann sich aber auch im Stil, in der Struktur oder in der Narration bemerkbar machen. Es kann aber auch ein Persönlichkeitsmarker sein, der sich in der textlichen Individualität oder im Sprachrhythmus niederschlägt. In unserer Analyse untersuchen wir die ausgewählten Texte auf die Selbstnennung, die Leser*innen-Einbindung und die evaluative Lexik.

Die Selbstnennung

Die Selbstnennung umfasst den Einsatz von Personalpronomen. Der Ich-Gebrauch oder Wir-Gebrauch schafft Orientierung und zeigt, auf welche Position und Meinung sich der Text in einer bestimmten Passage bezieht. Allerdings sollen die Personalpronomen mit Vorsicht gebraucht werden und die Rollenformulierung genau geklärt werden. Torsten Steinhoff unterscheidet in Bezug auf den Ich-Gebrauch drei Formen: Verfasser-Ich, Forscher-Ich und Erzähler-Ich (Steinhoff, 2007, 12). Alle drei Formen erfüllen eine jeweils andere Aufgabe im Text, jedoch haben sie gemein, dass sie den Leser*innen ein besseres Verständnis ermöglichen und besser durch den Text führen. Passivkonstruktionen sollen vermieden werden, weil diese nur zeigen, dass sich die Autor*in mithilfe von sprachlichen Mitteln hinter dem Text versteckt. Das Ich verschwindet nicht und wird auch nicht reduziert im Laufe der eigenen Schreibentwicklung, sondern wird laut Steinhoff mit zunehmender Erfahrung kontrollierter und bewusster verwendet (Steinhoff, 2007, 10). Steinhoff kommt zu dem Schluss „people can learn to write prose that ‘has a voice’ or ‘sounds like a person’ and, interestingly, when they do, their words are more effective at carrying meaning” (Steinhoff, 2007, 17). Die Selbstnennung macht die eigene Rolle und Perspektive explizit deutlich. Mit dem Wir-Gebrauch sollte aber trotzdem mit Vorsicht umgegangen werden. Helen Sword betont die Wichtigkeit der Überlegung, welche Art der kollektiven Einheit das Wort „wir“ darstellt, denn damit kann eine bestimmte Gruppe von Sprechern wie das Autor*innenteam gemeint sein, aber auch diese inklusive der beabsichtigten Leser*innen (Sword, 2019, 184).

Die Leser*innen-Einbindung

Die Leser*innen-Einbindung ermöglicht einen Dialog zwischen der Autor*in und der Rezipient*in des Textes. Dabei hat die Leser*in nicht nur eine passive Rolle beim Lesen des Textes, sondern soll schon währenddessen in die Argumentation des Textes eingebunden werden. Hyland schreibt, dass Autor*innen einen diskursiven Raum eröffnen sollen, in dem Leser*innen ihre Interpretationen diskutieren können (Hyland, 2005, 179). Damit ein Dialog mit der Leser*in gelingt, sollte die Autor*in die Rezipient*innen kennen und auf ein geteiltes Wissen zurückgreifen. Die Autor*in muss einen Raum schaffen, wo Platz für die eigene Interpretation der Leser*in ist. Hyland meint, dass mithilfe von Wörtern wie *clearly*, *obviously* and *demonstrate* Autor*innen ihre Überzeugung von dem, was sie sagen, zum Ausdruck bringen und ihre Verbundenheit mit dem Thema und ihre Verbundenheit mit ihrem Publikum signalisieren können (Hyland, 2005, 179).

Die Evaluative Lexik

Als evaluative Lexik werden Wörter bezeichnet, die Haltungen und Einstellungen der Autor*innen gegenüber Personen, Handlungen und Sachverhalten zum Ausdruck bringen. Martin und White unterscheiden zwischen drei Formen: Affect, Judgement und Appreciation (Martin & White, 2005, 38-39). Affect zeigt auf, welche Gefühle die Autor*in zu einem Ergebnis empfindet. Judgement ist eine Beurteilung, die mithilfe von Adjektiven vollzogen wird. Appreciation ist die Wertschätzung von Dingen und Ideen auf einer sachlichen Ebene. Durch diese Unterkategorien kommt die Voice zum Vorschein. Es geht um Affekte, Urteile und Wertschätzungen. Diese Dinge zeigen die Haltung der Autor*in. Voice kann auch dann vorhanden sein, wenn die Autor*in auf den Ich-Gebrauch verzichtet, denn ihre Haltung und Meinung sind in den gewählten Adjektiven vorhanden. Der Ich-Gebrauch kann nur dabei helfen, eine Meinung als jene der Autor*in deutlicher zu machen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die oben angeführten Ausprägungen von Voice das Lesen verständlicher machen können, vorausgesetzt die Autor*in pflegt einen bewussten Umgang mit ihrer eigenen Voice. Das ist vor allem eine Frage der Übung. Am Anfang kann der Gebrauch der eigenen Voice sehr überfordern, aber je klarer die Autor*in ihren eigenen Text versteht, desto klarer wird sie ihn auch für ihr Publikum aufbereiten können. Immerhin sind Forscher*innen dazu aufgefordert, kritisch zu hinterfragen und ihre Position zu beleuchten. Außerdem vermuten wir, dass die Verwendung von Voice stark von der Disziplin abhängig ist, weil jede Disziplin einen eigenen Umgang mit dem Schreiben hat, der abhängig ist vom Forschungsgegenstand. Diese Unterschiede wollen wir untersuchen.

Methodisches Vorgehen

Wir haben aus unseren Studienfächern jeweils zwei bis vier Texte ausgewählt. Bei den Texten handelt es sich um Aufsätze aus wissenschaftlichen Fachzeitschriften oder Sammelbänden. Die Aufsätze lassen sich folgenden Wissenschaftsrichtungen zuordnen: der Sozialwissenschaft, der Medienwissenschaft und der Geschichtswissenschaft. Die gewählten Texte aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich stammen von Schmidt et al. (2023) und Switala & Anderegg (2024). Schmidt et al. beschäftigen sich in ihrem Aufsatz empirisch mit Journalist*innen und ihren Persönlichkeitsmerkmalen. Switala und Anderegg beschäftigen sich mit dem Verhältnis von Analyse und Strategie in der Klimabewegung. Die gewählten Texte aus dem medienwissenschaftlichen Bereich stammen von Beyer (2018), Strick (2018) und Richardson (2020). Während sich Beyer und Strick mit medialen Dimensionen popkultureller Phänomene beschäftigen, behandelt Richardson die Wahrnehmungsweisen des Anthropozäns. Die gewählten Texte aus dem geschichtswissenschaftlichen Bereich stammen von Hannig (2018), Schwarzkopf (2010), Spitaler (2018) und Wirsching (2018). Die Texte beschäftigen sich ausschließlich mit Phänomen der jüngeren Zeitgeschichte und gesellschaftlichen Entwicklungen des 20. und 21. Jahrhunderts. Für die Auswahl der Texte sind wir in mehreren Schritten vorgegangen. Zunächst erfolgte eine systematische Recherche innerhalb unserer jeweiligen Fachrichtungen. Dabei nutzten wir vor allem fachspezifische Datenbanken (z. B. JSTOR, SpringerLink oder VfZ) und orientierten uns an aktuellen Debatten oder Themenbereichen, insbesondere der letzten 10-15 Jahre. Relevanzkriterium war in erster Linie die inhaltliche Anschlussfähigkeit an Dimensionen von Voice, die wir aus einer Synthese

von Vorrecherchen, intensiver Lektüre und der Theoriegrundlage entworfen haben.

Innerhalb der Auswahlphase wurden für jede Fachrichtung mehrere potenziell geeignete Aufsätze gesammelt, die anschließend als Arbeitsgruppe gesichtet und diskutiert wurden. Für die endgültige Auswahl war ausschlaggebend, ob der jeweilige Text spezifische sprachliche Formen von Voice beinhaltet und inwiefern eine Vergleichbarkeit und Kategorisierung gewählter Textpassagen möglich ist. Nach der Kategorienbildung und der Überprüfung auf die Anwendbarkeit der von uns entworfenen Voice-Ausprägungen haben wir die Texte in unser Korpus aufgenommen und die systematische Analyse begonnen.

Voice in wissenschaftlichen Texten

Beim Lesen eines Textes fällt rasch auf, wie stark sich bestimmte Autor*innen über ihre eigene Rolle und ihr jeweiliges wissenschaftliches Feld positionieren. Die wissenschaftliche Position wird häufig neutral oder deskriptiv formuliert, zumal dieser Anspruch in verschiedenen Wissenschaftsbereichen durchaus besteht. Dabei ist es auch Teil einer eigenen Voice, wenn man sich selbst verortet, Stellung bezieht oder manchmal sogar bewusst provoziert. Diesbezüglich unterscheiden sich Texte in vielfältiger Hinsicht, vor allem in der Art und Weise wie Voice bewusst eingesetzt oder reduziert wird. Nachfolgend gehen wir auf die drei zuvor dargestellten Ausprägungen von Voice ein und veranschaulichen diese anhand von ausgewählten direkten Zitaten. Bei den Texten handelt es sich um verschiedene Aufsätze aus den in der Einführung benannten Fachzeitschriften (Sozial-, Medien- und Geschichtswissenschaften). Die drei Ausprägungen Selbstnennung, die Leser*innen-Einbindung und Evaluative Lexik sind exemplarische Indikatoren, die von uns ausgewählt wurden, um Voice greifbarer zu machen.

Selbstnennung – Zwischen Ich, Wir, Selbstpräsentation und Distanzierung

Viele der nachfolgenden Zitate zeigen, inwiefern sich Autor*innen aktiv selbst in ihren Texten verorten. Das „Ich“ tritt nicht nur auf, es führt, steuert und reflektiert. Gerade im wissenschaftlichen Schreiben ist das keine Selbstverständlichkeit. Umso interessanter wird hier die Frage, wie das eigene Denken, die eigene Position und die Forschungsperspektive eingebaut werden. Es wird in unterschiedlichen Zusammenhängen eingesetzt, insbesondere als Ausdruck von Willen, im Sinne von Vorschlägen oder von Nachvollziehbarkeit, indem Forscher*innen ihre Gedankengänge transparent machen. Dabei hängt der Gebrauch von unterschiedlichen Faktoren und den spezifischen Absichten der Autor*innen ab, zuweilen dient er bestimmbar Zwecken. Nachfolgend finden sich ausgewählte Zitate, die nach einer jeweiligen Funktion im Text geordnet sind. Die Zuordnung ist nicht streng, sondern offen gestaltet. Das heißt, einzelne Zitate können für mehrere Kategorien in Frage kommen. Sie soll verdeutlichen, inwiefern insbesondere die Selbstnennung funktional eingesetzt werden kann.

Struktur	„Auf beide dieser Zuschreibungen möchte ich zunächst etwas eingehen, bevor ich in einem dritten Gedankengang versuche, die Relevanz der Zeitgeschichte als Wissenschaft heute noch einmal zu reflektieren.“ (Wirsching, 2018) „Und damit komme ich zu meinem dritten und abschließenden Gedankengang und diskutiere einige Probleme, die sich mit der Frage nach der Relevanz der Zeitgeschichte heute verbinden.“ (Wirsching, 2018) „Im Folgenden vergleiche ich zwei pranks aus dem derzeitigen Kulturkampf, der von der US-amerikanischen Alt-Right lanciert wird.“ (Strick, 2018, 113)
Transparenz	„Und hier liegt die zweite Falle, von der ich sprechen möchte.“ (Wirsching, 2018) „Ich gehe davon aus, dass in queerer Subkultur eine komplexe Artikulation / Des-Artikulation von Klasse stattfindet“ (Beyer, 2018, 49) „Ich möchte drei Konsequenzen dieser Lektüren vorschlagen, die kritischen Ansätzen zur Alt-Right helfen sollen.“ (Strick, 2018, 123) „Wir nutzen diese große repräsentative Stichprobe, um die darin enthaltenen Journalistinnen und Journalisten anhand ihrer Tätigkeitsangaben zu identifizieren...“. (Schmidt et al., 2023, 309)

Abgrenzung	„Ich möchte eine andere Lesart vorschlagen.“ (Beyer, 2018, 49) „Instead, I want to examine the problem that scale itself presents for bearing witness to events, and to climate catastrophe in particular.“ (Richardson, 2020, 339)
Kennzeichnung	My contention is that its relationality provides an opening, particularly once it is thought in conjunction with a relational conception of witnessing.“ (Richardson ,2020, 343)
Mündlichkeit	„Ganz kurz darf ich trotzdem bemerken, dass zum Beispiel in der Weimarer Republik Tausende kleiner, höchst merkwürdiger Zirkel existierten.“ (Wirsching, 2018) „Und erlauben Sie mir zum Schluss eine nicht ganz ernstzunehmende Weiterführung des Bildes.“ (Wirsching, 2018)

Die Zitate aus den Textbeispielen sind fünf Kategorien zugeordnet, die jeweils auf eine bestimmte Funktion der Selbstnennung verweisen. Diese kann erstens strukturierend eingesetzt werden. In den entsprechenden Beispielen wird der Einsatz des „Ich“ an eine bestimmte Vorgehensweise gekoppelt, die auf eine aktive Handlung verweist. Dabei wird nicht zwangsläufig begründet, weshalb diese Vorgehensweise gewählt wird, jedoch wird sie angekündigt und der spezifische „Gedankengang“, wie er begrifflich an verschiedenen Stellen der Zitate gefasst wird, an das Forschungssubjekt gebunden.

Zweitens kann die Selbstnennung eine Funktion der Transparenz übernehmen. Diese Transparenz kann das weitere Vorgehen der Autor*innen betreffen, oder auch bestimmte subjektive Vorannahmen offenlegen, die in der weiteren Forschung untersucht werden sollen. Die Autor*innen der gewählten Zitate positionieren sich explizit innerhalb ihres Erkenntnisprozesses. Sie machen methodische Zugänge und theoretische Annahmen kenntlich, wodurch sie die Entstehungsbedingungen ihrer Argumentation transparent machen. Diese Offenlegung stärkt nicht nur die Nachvollziehbarkeit der Forschung, sondern verdeutlicht auch die Situiertheit, aus der Wissen generiert wird.

Als dritte Funktion kann die subjektive Abgrenzung eingesetzt werden, wobei die Selbstnennung als aktive Abkehr von bisherigen Forschungsergebnissen oder einer bestimmten Aussage zum Einsatz kommt. Die Autor*innen unterstreichen in den Beispielen ihre Absicht, neues Wissen zu generieren, welches sich von einem bestimmten Vorwissen oder anderen Erkenntnissen abgrenzt. Insbesondere hier kann die Selbstnennung reflexiv wirken. Es ist keine allgemeine wissenschaftliche Revision eines bestimmten Standpunktes nötig. Diese ist eng an den subjektiven Standpunkt gebunden, der hier auch als solcher explizit kenntlich gemacht wird.

Die vierte Funktion wirkt kennzeichnend, gerade in Bezug auf eine bestimmte Hypothese. Das Personalpronomen fungiert als explizite Kennzeichnung der eigenen Argumentationslinie. Anhand der Selbstnennung wird signalisiert, dass es sich bei der folgenden Aussage um eine persönliche Hypothese handelt. Diese stellt keine objektiv gültige Aussage dar, sondern soll als individueller Beitrag zum theoretischen Diskurs verstanden werden. Diese Form der Selbstverortung macht deutlich, dass eine Interpretation oder Analyse nicht nur analytisch, sondern auch perspektivisch (subjektiv) situiert ist. Als fünfte Funktion lässt sich der Eindruck mündlicher Sprache ausmachen, der bei den Zitaten des Historikers Andreas Wirsching sehr deutlich wird. Die aus einem Vortrag entstandene Publikation zeigt den Zusammenhang und den Verweis von Voice auf mündliche Sprache. Dabei wurde die Sprache in erster Linie nicht durch das Medium des Textes vermittelt, wurde dann in der Publikation aber in ihrer ursprünglichen Form beibehalten. Voice verweist hier auf den direkten kommunikativen Akt zwischen Sprecher*in und Publikum, der ungewohnt wirkt und daher auch die grundlegenden Unterschiede zwischen Mündlichkeit und Textsprache offenlegt. Gerade in dieser Funktion zeigt die Voice ihr Potenzial zwischen beiden Sprachebenen zu vermitteln und die Selbstnennung mit einer direkten Anrede der Leser*innenschaft zu verknüpfen. Die Funktion von Mündlichkeit wurde im obigen Beispiel bewusst bei der Verschriftlichung beibehalten.

Engagement und Einbindung der Leser*innen

Die fünfte Funktion des vorherigen Kapitels zeigt exemplarisch, wie stark die Ausprägungen von Voice ineinandergreifen. Während die Funktion der mündlichen Sprache bereits eine spezifische Einbindung der Leser*innen bewirkt, lassen sich anhand von Textbeispielen weitere Fragen an das Engagement und die Einbindung von Leser*innen formulieren. Ausgehend von Kapitel "Leser*innen-Einbindung" haben wir uns mehrere Fragen gestellt. Wie und in welchen Textpassagen versuchen die Autor*innen in Dialog mit den Leser*innen zu treten? (Wie) Sprechen sie ihre Leser*innen an? Gibt es Wörter, die die Verbundenheit mit dem Thema ausdrücken? Wo und wie unterstellen Autor*innen gemeinsames und geteiltes Wissen mit den Leser*innen? Auch hier bietet sich eine kategorische Einordnung ausgewählter Zitate an, die eine Übersicht zu den verschiedenen Einsatzmöglichkeiten von Engagement und Einbindung der Leser*innen ermöglichen. Wie im vorherigen Kapitel stehen die Textpassagen oftmals mit mehreren Kategorien in Zusammenhang, was die wechselseitige Abhängigkeit der Dimensionen unterstreicht.

Ansprache	„Eine verstärkte erkenntnisfördernde Zugangserweiterung zum Thema Europa/Europäische Union als Begleitung der deutschen Europapolitik wäre im Interesse des Publikums wünschenswert.“ (Schwarzkopf, 2010) „Wahrheit...? werden Sie jetzt skeptisch murmeln.“ (Wirsching, 2018)
------------------	--

Geteilter Erfahrungsraum	„Ich beginne mit zwei Szenen aus meinem Leben als Historiker, Szenen, die Sie sicher in der einen oder anderen Form selbst schon einmal erlebt haben.“ (Wirsching, 2018) „Denn die Vorstellung, Macht und Geist, Politik und Wissenschaft stünden in einem dichotomischen Verhältnis zueinander, hat in Deutschland ja eine lange Tradition, die, wie wir alle wissen, weit ins 19. Jahrhundert zurückreicht.“ (Wirsching, 2018) „Wer schon einmal critical race theory oder verwandte Theoriekomplexe unterrichtet hat, wird sich erinnert fühlen: Es gibt fast immer diesen einen männlichen Studenten...“ (Strick, 2018, 120)
Inkludierendes „Wir“	„Wir erleben das gegenwärtig in Polen und Ungarn, von der Türkei ganz zu schweigen.“ (Wirsching, 2018)

Die erste Funktion zeigt anhand zweier Textbeispiele, dass sowohl indirekte als auch direkte Ansprache die Leser*innen in den Text einbinden. Das längere Zitat spricht im Interesse eines Publikums, das zwar nicht aktiv adressiert, aber forschungsleitend eingesetzt wird – „wünschenswert“ im Namen der Leser*innen. Das kürzere Zitat ist eine direkte Ansprache, das nicht nur das Denken der Leser*innen forciert, sondern auf humorvolle Art im Sinne der Mündlichkeit eine verbale Äußerung provoziert. Das direkte kommunikative Moment steht hier im Vordergrund, das zwar primär mündlich hergestellt wird, aber auch als Textpassage wirksam bleibt.

Die zweite Funktion ist besonders auffällig und kommt in zahlreichen Textstellen vor, wobei wir einige Beispiele zusammengetragen haben. Hier werden immer wieder gemeinsame Erfahrungsräume durch die Autor*innen angesprochen. Diese Art von rhetorischer Nähe funktioniert gewissermaßen wie ein Dialogangebot. Die Leser*innen sollen nicht nur rezipieren, sondern zum aktiven Mitdenken angeregt werden. An einigen Stellen kommen auch Wir-Formulierungen zum Einsatz. Dabei inkludieren die Autor*innen die Leser*innen in ihren eigenen Erfahrungsraum, der zumindest in einer Vorannahme auf geteiltem Wissen beruht. Es wird bewusst kein auf Distanz ausgelegter Beobachtungsstil verwendet, sondern viel mehr ein adressierender, teilweise appellativer Zugriff auf wissenschaftliches Schreiben. Andere Passagen gehen sogar noch einen Schritt weiter, wie das dritte Zitat in der Kategorie des geteilten Erfahrungsraumes veranschaulicht. Hier wird über gemeinsame Irritationen, Erfahrungen oder Wiedererkennungswerte in spezifischen akademischen Situationen eine gewisse Nähe zu den Leser*innen erzeugt.

Deutlich wird vor allem der Zusammenhang zwischen dem Wir-Gebrauch und der aktiven Einbindung der Leser*innen. Die tabellarisch dargestellten Kategorien greifen systematisch ineinander und stehen nicht einfach nebeneinander. So findet sich auch in einem geteilten Erfahrungsraum das inkludierende „Wir“ oder umgekehrt Anknüpfungspunkte an geteiltes Wissen im letzten Zitat der Tabelle.

Die Zitate zeigen, dass eine bewusste Verbindung von Personalpronomen und zur Einbindung der Leser*innen genutzten sprachlichen und stilistischen Mittel die Lesefreundlichkeit und damit auch die Attraktivität eines zu lesenden Textes potenzieren kann. Gleichzeitig gibt es keinen kausalen Zusammenhang zwischen einem quantitativ höheren Gebrauch von Indikatoren für Voice und einem besser verständlichen Text. Steinhoff zeigt, dass der quantitative Einsatz des „Ich“ nicht automatisch mehr Lesefreundlichkeit erzeugt (Steinhoff, 2007, 12). Der Gebrauch steigt bei Studierenden ungleich an, während Wissenschaftler*innen mit mehr Schreiberfahrung seltener und gezielter auf den Einsatz der Ich-Form zurückgreifen. Das steht nicht allein im Zusammenhang mit der Nutzung von Personalpronomen, sondern auch mit der Einbindung der Leser*innen. Ein zu hoher Ich-Gebrauch indiziert Distanz zu den Lesenden und kann sich unter Umständen hinderlich auf den Lesefluss auswirken. Dabei zeigt sich der wichtige Zusammenhang zum Einsatz von Selbstnennung.

Mit Rekurs auf die anfänglichen Fragen dieses Kapitels, lässt sich zusammenfassend folgendes feststellen. Wie und in welchen Textpassagen versuchen die Autor*innen in Dialog mit den Leser*innen zu treten? (Wie) Sprechen sie ihre Leser*innen an? Gibt es Wörter, die die Verbundenheit mit dem Thema ausdrücken? Wo und wie unterstellen Autor*innen gemeinsames und geteiltes Wissen mit den Leser*innen? Der Dialog zwischen Autor*innen und Leser*innen wird besonders dann forciert, wenn es sich nicht um exklusives Fachwissen, sondern um geteiltes Wissen handelt. Gleichzeitig werden dabei Ansprüche gesetzt, die auch an ein besonderes Maß an Höflichkeit oder Wertschätzung gekoppelt sind. Beispielsweise setzt die Formel „wie wir alle wissen“ voraus, dass die Leser*innen zu einem gewissen Grad fachspezifisch bewandert sind, zumindest aus Sicht von Autor*innen. Das kann sowohl fordernd, als auch zuvorkommend wirken. Es betrifft dabei auch die Art, wie Leser*innen angesprochen werden. Das dritte Zitat in der Funktion des geteilten Erfahrungsraumes geht anders vor: es knüpft gemeinsames Wissen an die Bedingung, ob jemand „schon einmal critical race theory oder verwandte Theoriekomplexe unterrichtet hat“. Diese Formulierung ist insofern zurückhaltender, als dass ein bestimmtes Wissen nicht einfach erwartet oder bei den Leser*innen vorausgesetzt wird. Im ersten Zitat des geteilten Erfahrungsraumes wird wiederum ein fester Anspruch auf die geteilte Erfahrung erhoben, jedoch „in der ein oder anderen Form“. Damit wird eine exkludierende Gefahr für Leser*innen abgemildert, sollten sie dasselbe wie im Beispiel der Autor nicht erlebt haben.

Abschließend bleibt ein besonders auffälliges Merkmal der zitierten Stimmen in unterschiedlicher Art und Weise – die direkte Einbindung der Lesenden. Statt einer sachlichen oder inhaltlichen Darstellung von Wissen setzen die Autor*innen in den ausgewählten Texten auf eine kommunikative Beziehung zum Publikum. Die Einbindung der Leser*innen kann, aber muss nicht zwangsläufig mit dem Gebrauch von Personalpronomen einhergehen. Dazu zählt insbesondere der inkludierende Gebrauch von Wir, wodurch Forscher*innen sich selbst auf eine Ebene mit der Leser*innenschaft begeben.

Evaluation, Bewertung und Appraisal

Im Folgenden richten wir unseren Blick auf Sprache, durch die Autor*innen eine bestimmte Position beziehen oder Haltungen und Einstellungen ausdrücken. Die Begriffe Evaluation, Bewertung und Appraisal sind dabei als spezifische Formen der Stellungnahme zu verstehen. Sie zeigen sich sprachlich, indem Haltungen, Überzeugungen oder Distanzierungen angezeigt werden. Anhand ausgewählter Textbeispiele zeigen wir in diesem Kapitel, wie solche Bewertungen konkret realisiert werden und welche Funktion sie im Rahmen wissenschaftlicher Argumentation übernehmen.

In Anknüpfung an Kapitel "Evaluative Lexik" soll auf die drei Formen: Affect, Judgement und Appreciation Bezug genommen werden. Es geht um die Gefühle (Affect), die Autor*innen zu einem Ergebnis empfinden, bestimmte Beurteilungen (Judgment), die mithilfe von Adjektiven vollzogen werden und um die Wertschätzung (Appreciation) von Dingen und Ideen auf einer sachlichen Ebene. Durch diese Unterkategorien soll nachfolgend Voice zum Vorschein gebracht werden. Wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln gilt auch hier, dass die Kategorien nicht isoliert und getrennt voneinander betrachtet werden können, sondern sich an verschiedenen Stellen überschneiden. Auf die Verschränkungen wird in der nachstehenden Analyse gesondert hingewiesen.

Affect	„Nun bricht der Text um, von freundlicher Frauenliebe zu expliziten BDSM-Fantasien, die voller Machtdynamiken sind...“ (Beyer, 2018, 52) „... diese trügerische Vision ist gefährlich, weil sie radikal unzureichende Reformen als Durchbruch verkauft.“ (Switala & Anderegg, 2024, 75) „Diese Gedanken wirken so widersprüchlich, gerade weil sich Picht selbst immer wieder als Agent und Akteur der Massenmedien gerierte.“ (Hannig, 2018, 638) „Was wurde wohl aus ihm, nachdem der Faschismus in Österreich nicht nur die Goals geschossen hatte und die Massenspiele jeden Rest ihres spielerischen Charakters verloren hatten?“ (Spitaler, 2018, 200)
---------------	--

Judgement	„Technokratie und Populismus, die beide den offenen Diskurs nicht schätzen bzw. nicht ertragen können, sind entfernte Geschwister, ja manchmal zwei Seiten derselben Medaille.“ (Wirsching, 2018) „Wenn Zeitgeschichte heute als Vorgeschichte der Gegenwart politisch-aufklärerisch wirken möchte, dann muss sie dies subtiler, offener und im Bewusstsein der eigenen Grenzen tun.“ (Wirsching, 2018) „Eine solche Begleiterin schreitet nicht distanziert neben dem zeitgeschichtlichen Geschehen einher, sondern greift auch kraft medialer Wirkungsmacht willentlich oder unwillentlich in das Geschehen ein.“ (Schwarzkopf, 2010) „Genauso legten sie für sich fest, wie hoch die wissenschaftliche Reputation einer Person war, allerdings nicht immer nach den Kriterien, die auch die Wissenschaft verfolgte.“ (Hannig, 2018, 640) „Vielleicht auch gleich durch die Darstellung der österreichischen Geschichte als ‚Geisterbahn‘, wie es das Projekt ‚Graus der Geschichte‘ der Wienwoche 2015 im Wiener Prater getan hat?“ (Spitaler, 2018, 200)
------------------	---

Appreciation	„Was zeitgeschichtlich geschieht, wird von den Medien dem Publikum vermittelt. Der Rundfunk ist dabei, wie das Bundesverfassungsgericht in seinem ersten Fernsehurteil vom 28. Februar 1961 festgestellt hat – eine Erkenntnis, an der das Gericht fortan in ständiger Rechtsprechung festhält –, Medium und Faktor zugleich.“ (Schwarzkopf, 2010) „Eine radikale sozial-ökologische Transformation scheitert im Moment daran, dass zwar Probleme und Ziele klar sind, jedoch die Frage, wie man die Probleme bewältigen und zum Ziel gelangen kann, oft nur oberflächlich beantwortet wird.“ (Switala & Anderegg, 2024, 75) „„Klingelstreich‘ und ‚Bubenstreich‘ gibt das Online-Wörterbuch leo.org als – Äquivalente mit altbackener Geschlechtsspezifität aus. Die Begriffe klingen nach kleiner Welt, in der Jungs eben tun, was Jungs so tun.“ (Strick, 2018, 113)
---------------------	--

Bei den vorangehenden Beispielen zeigen sich verschiedene Formen des Schreibens, die nicht nur deskriptiv oder erklärend zur Anwendung kommen, sondern in denen auch Bewertungen vorgenommen werden. Dies geschieht nicht einfach willkürlich oder mit dem Ziel, allein den Lesefluss positiv zu verändern, auch die Bewertungen oder Einschätzungen stützen sich auf fundierte theoretische und empirische Argumente. Das wissenschaftliche Schreiben wird so zum Ort einer sozialen Interaktion, aber auch der bewussten und gezielten Provokation.

Insbesondere bei den Zitaten der ersten Kategorie Affect wird deutlich, wie wertende und emotional aufgeladene Begriffe gesetzt werden, um subjektiven Gefühlslagen Ausdruck zu verleihen: „bricht... um“, „freundlich“, „trügerisch“, „gefährlich“, „so widersprüchlich“ [...]. Diese Gefühlslagen sind dabei nicht unwissenschaftlich, sondern werden in die analytische Perspektive miteingebunden. Zur selben Zeit wirken die Adjektive einbindend, da sie Spannung erzeugen und zumindest charakterlich keinem wissenschaftlichen Tonus entsprechen. Wichtig ist auch, dass das sprachlich vermittelte Gefühl nicht ad hoc entsteht, sondern in einen argumentativen, reflexiven und referenzierenden Kontext gestellt wird. Nicht „Ich fühle...“, sondern eine Schlussfolgerung aus deskriptiv oder analytisch vermittelten Wissen.

Die Zitate der zweiten Kategorie Judgment beinhalten klare Beurteilungen, die als Aussagen auch objektive Tatsachen unterstellen. Diese Form ist womöglich im Kontext der hier untersuchten Ausprägungen besonders Streitbar, da kontextualisierende Bezüge oder Verweise sowie eine

Argumentationsstruktur fehlen. Gleichzeitig wirkt Sprache mit Blick auf Judgement auch herausfordernd und stellenweise provokant, wie eine Hypothese, die für eine Diskussion ohne Kommentar in den Raum gestellt wird. Das letzte Beispiel ist mit einer Frage verknüpft, die zumindest eine negative Assoziation als Ausgangspunkt für neue Forschungsperspektiven nutzt.

In der dritten und letzten Kategorie Appreciation zeigt sich anerkennende oder wertschätzende Sprache in unterschiedlichen Dimensionen. Während hier wertende Sprache subtiler zum Einsatz kommt, bleibt auch der wissenschaftliche Grundton stärker erhalten, als beispielsweise in der ersten Kategorie Affect. Die Argumentationsstrukturen, in die wertschätzende Feststellungen eingewoben werden, bleiben grundsätzlich bestehen. Das zweite Zitat verdeutlicht darüber hinaus, wie eine kritische und für einen Appell genutzte Feststellung auch ein sachlich wertschätzendes Moment enthält („zwar... klar sind“). Deutliche Wertungen oder objektivierende Thesen kommen hier nicht so stark zum Einsatz.

Diskussion

Die Analyse der ausgewählten Texte hat gezeigt, dass Ausprägungen von Voice in den Publikationen aus der Sozial-, Medien- und Geschichtswissenschaft vorhanden sind. Dabei ist Voice in diesen Disziplinen unterschiedlich ausgeprägt und kommt im unterschiedlichem Ausmaß vor.

Die Selbstnennung dient in der Geschichtswissenschaft der Strukturierung und einer direkten Leser*innenansprache. In der Medienwissenschaft dient die Verwendung der Selbstnennung nicht nur der Strukturierung, sondern der Positionierung in einem Diskurs. Dadurch ist die Selbstnennung sehr kritisch angelegt. Im Gegensatz dazu wirkt die Selbstnennung in den ausgewählten Texten aus der Sozialwissenschaft sachlich und dient der Methodentransparenz.

Die Leser*innen-Einbindung ist in unseren Disziplinen vorhanden. Die Nähe zum Publikum wird durch historische Narrative hergestellt, die ein geteiltes Wissen darstellen. Die Einbindung der Leser*innen ist direkt und stark ausgeprägt. Die Texte der Medienwissenschaft binden die Leser*innen ein, indem sie auf gemeinsame Erfahrungen zurückgreifen. Der Dialog mit den Leser*innen wird auf eine spielerische Art hergestellt. Die Einbindung der Leser*innen erscheint in der Sozialwissenschaft nicht persönlich. Die Einbindung erfolgt relativ implizit. Die Leser*innen werden nur als Adressat*innen der Forschungsergebnisse angesprochen, aber nicht als Dialogpartner*innen.

Die Verwendung der evaluativen Lexik kommt in den Disziplinen sehr unterschiedlich zum Ausdruck. In der Geschichtswissenschaft wird evaluative Sprache sehr stark eingesetzt. In den oben angeführten Zitaten zeigt sich das unter anderem an der Verwendung der Metaphern. Die Medienwissenschaft verwendet eine emotionalisierte Sprache, die häufig an den Untersuchungsgegenstand angelehnt ist. Dies kann zum Teil provokant wirken und bringt dadurch eine persönliche Haltung deutlich hervor. Die evaluative Lexik ist in der Sozialwissenschaft am schwächsten ausgeprägt. Es ist eine weniger emotionale oder persönliche Sprache. Kritische Punkte werden sehr kontrolliert angesprochen und zeigen sich nur in Form struktureller Analysen. Dadurch ergibt sich, dass die Geschichts- und Medienwissenschaft einen starken Gebrauch von Voice aufweisen, während die Sozialwissenschaft im Vergleich wenig Voice aufweist und diese sehr vorsichtig verwendet. Die Geschichtswissenschaft ist in der Selbstnennung und in der Leser*innen-Einbindung sehr stark ausgeprägt. Dies dient nicht nur der

Transparenz, sondern schafft Nähe zu den Leser*innen. Ein starker Gebrauch von Voice zeigt sich auch in der Medienwissenschaft, die sehr kritisch und teilweise provokant zum Ausdruck kommt. Hier ist eine emotionale Sprache sehr präsent. In den Texten der Sozialwissenschaft dienen die Ausprägungen von Voice weniger dazu, die persönliche Haltung zu transportieren, sondern eher dazu, Transparenz zu schaffen. In allen drei Disziplinen trägt das Konzept von Voice zum guten wissenschaftlichen Arbeiten bei, weil es Nachvollziehbarkeit schafft und die Positionierung und argumentative Klarheit stärkt.

Für die Schreibdidaktik ergibt sich dadurch, dass das Konzept von Voice im Studium stärker thematisiert werden sollte. Studierende können in ihrem eigenen wissenschaftlichen Schreiben davon profitieren, wenn sie die Ausprägungen von Voice als Mittel zur Stärkung der eigenen Position und Argumentation verstehen. Voice fördert die Verständlichkeit und ein Bewusstsein für die eigene Disziplin. Am Ende geht es auch darum, den Einsatz von Voice in Ruhe auszuprobieren und sie dort aktiv einzusetzen, wo es sich im eigenen Fach stimmig anfühlt und die eigene Arbeit unterstreicht.

6. Conclusio

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wir uns in unserer Arbeit intensiv mit dem Konzept von Voice in wissenschaftlichen Texten auseinandergesetzt haben. Unsere Analyse zeigt jedoch, dass Voice nicht nur ein legitimes, sondern auch ein essenzielles Element wissenschaftlicher Kommunikation darstellt, insbesondere wenn es um Verständlichkeit, Nachvollziehbarkeit und Relevanz von Forschung geht. Bei dem Konzept von Voice handelt es sich nicht nur um die bloße Verwendung der Personalpronomen „ich“ oder „wir“, sondern um eine sprachliche Haltung. Mithilfe sprachlicher und stilistischer Mittel bringen Autor*innen ihre eigene Position argumentativ zum Vorschein, sodass eine Autor*innen-Präsenz entsteht und dadurch ein Dialog mit den Leser*innen ermöglicht wird. In unserer Untersuchung haben wir diese Ausprägungen – Selbstnennung, Leser*innen-Einbindung und evaluative Lexik – als zentrale Ausdrucksformen von Voice identifiziert und anhand exemplarischer Zitate aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen analysiert.

Wir haben gezeigt, dass sich die Ausprägung von Voice nicht nur von Text zu Text, sondern auch von Disziplin zu Disziplin unterscheidet. In der Geschichts-, Medien- und Sozialwissenschaft wird Voice sichtbar als strategisches Mittel zur Strukturierung von Argumentation, zur Ansprache von Leser*innen und zur reflexiven Positionierung innerhalb der Forschung eingesetzt. Diese bewusste Nutzung der Autorinnenstimme trägt zur Transparenz wissenschaftlichen Arbeitens bei und kann das Vertrauen in Forschungsergebnisse stärken. Im Gegensatz dazu wirken Texte mit schwacher oder keiner Voice oft distanziert, schwer zugänglich und weniger motivierend für die Rezeption. Dabei steht weniger die Wissenschaftlichkeit der Aussagen zur Debatte, sondern vielmehr ihre kommunikative Wirksamkeit und Anschlussfähigkeit.

Deshalb sprechen wir ein Plädoyer für eine bewusste, reflektierte und differenzierte Verwendung von Voice im wissenschaftlichen Schreiben aus. Anstatt Voice pauschal als Subjektivität zu diskreditieren, sollte sie als Möglichkeit verstanden werden, um wissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur zu vermitteln, sondern sie auch einzuordnen und zu kontextualisieren. Studierenden müsste gezeigt werden, wie Voice im wissenschaftlichen Kontext funktioniert und geübt werden kann. Beim Lesen

von Texten könnten Studierende dazu angeleitet werden, auf Elemente von Voice zu achten und zu diskutieren, wo sie passend ist und wo nicht. Schließlich ist die Wissenschaft nicht neutral, weil ihre Aussagen stets in einem sozialen, kulturellen und disziplinären Rahmen entstehen. Voice macht genau das sichtbar.

Abschließend lässt sich sagen, dass eine starke Voice nicht nur ein Ausdruck wissenschaftlicher Reife, sondern auch ein Instrument wissenschaftlicher Verantwortung ist. Sie fördert nicht nur die Verständlichkeit und Attraktivität von Texten, sondern trägt zum Verständnis von Wissen bei. Wer schreibt, sollte nicht nur Inhalte transportieren, sondern auch Haltung zeigen. Voice bietet hierfür die sprachliche Grundlage. Unsere Arbeit hat gezeigt, dass sie weder beliebig noch überflüssig ist, sondern integraler Bestandteil gelungener wissenschaftlicher Kommunikation.

Literaturverzeichnis

Altreiter, Carina (2023). Gute Arbeit, gutes Leben. Postpandemische Deprivationsgefährdungen in dominierten Klassenlagen. *Momentum. Zeitschrift für sozialen Fortschritt*, 12 (1), 3–21.

Beyer, Atlanta Ina (2018). Anders zuhören. Tribe 8s ästhetische Praktiken: „Desidentification“ und queere Klassenpolitiken. *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 19 (2), 48-61.

Elbow, Peter (2007). Voice in Writing Again. Embracing Contraries. *College English*, 70 (2), 168-188.

Hannig, Nicolai (2018). Georg Picht, Strategien eines Medienintellektuellen in der westdeutschen Öffentlichkeit. *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (VfZ)*, 66, (4), 617-644.

Hyland, Ken (2005). Stance and engagement. A model of interaction in academic discourse. *Discourse Studies*, 7 (2), 173-192.

Ivanič, Roz & Camps, David (2001). I am how I sound. Voice as self-representation in L2 writing. *Journal of second language writing*, 10, 3-33.

Martin, J.R. & White, P.R.R. (2005). *The Language of Evaluation. Appraisal in English*. Palgrave Macmillan.

Richardson, Michael (2020). Witnessing the Anthropocene. Affect and the problem of scale. *Parallax*, 26 (3), 339-359.

Schmidt, Katja, Schultz, Tanjev & Wagner, Gert G. (2023). Wie blicken Journalistinnen und Journalisten auf die Welt? Eine vergleichende empirische Analyse von Persönlichkeitsmerkmalen und politischen Einstellungen auf Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP). *Journalistik. Zeitschrift für Journalismusforschung*, 3/4, 309-346.

Schwarzkopf, Dietrich (2010). Die ARD - Begleiterin deutscher Zeitgeschichte. *Aus Politik und Zeitgeschichte (ApuZ)*, 20, 3-6.

Spitaler, Georg (2018). Ein Spukbild des linken Sports: "Nie schießt der Faschismus im roten Wien ein Goal". in: Marschik, Mathias et al. (Hrsg.). *Images des Sports in Österreich, Innensichten und Außenwahrnehmungen (189-200)*. Vienna University Press.

Steinhoff, Torsten (2007). Zum ich-Gebrauch in Wissenschaftstexten. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 35 (1-2), 1-26.

Stock, Ingrid & Eik-Nes, Nancy Lea (2016). Voice features in academic texts. A review of empirical studies. *Journal of English for Academic Purposes*, 24, 89-99.

Strick, Simon (2018). Alt-Right-Affekte. Provokationen und Online Taktiken. Zeitschrift für Medienwissenschaft, 19 (2), 113-125.

Switala, Leon & Anderegg, Caesar (2024). Fossile Hegemonie. Über das Verhältnis von Analyse und Strategie in der Klimabewegung. Momentum. Zeitschrift für sozialen Fortschritt, 13 (2), 74-86.

Sword, Helen (2019). The First Person. Teaching & Learning Inquiry. The ISSOTL Journal, 7 (1), 182-190.

Wirsching, Andreas (2018). Von der Lügenpresse zur Lügenwissenschaft? Zur Relevanz der Zeitgeschichte als Wissenschaft heute. Zeitgeschichte-online, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/von-der-luegenpresse-zur-luegenwissenschaft>.